

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 28 (1955-1956)

Heft: 12

Artikel: Gedanken eines Kinderarztes zu Schulproblemen

Autor: Geiser, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken eines Kinderarztes zu Schulproblemen*

Von Dr. med. Otto Geiser (Basel)

Die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Kinderarzt und Schule ist ebenso evident wie die Tatsache, daß der Kinderarzt an Schulproblemen überhaupt nicht vorbeigehen kann.

Dies rechtfertigt die folgenden Bemerkungen eines Kinderarztes zu Problemen der Schule.

Mit der Trauer um den Verlust der «guten alten Zeit» pflegt die Klage über die Verderbtheit der heutigen Jugend lauzuwerden. Und dennoch sind ohne Zweifel die heutigen Schulen besser als die früheren. Unbestreitbar hat die Pädagogik an den gewaltigen Fortschritten teilgenommen, die die Wissenschaft in den letzten 50 Jahren gemacht haben (obwohl hier anzumerken ist, daß die Pädagogik als geisteswissenschaftliche Disziplin nicht den gleichen Aufschwung genommen hat wie etwa die Physik). Die neuen Erkenntnisse über Erziehung haben einen enormen Einfluß auf die Schule gehabt, wesentlich weniger haben sie freilich auf das Elternhaus eingewirkt. Ich erinnere hier nur an die grundlegenden Entdeckungen Freuds, Adlers und Jungs — also der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie, ferner an die neueren Beobachtungen Hagenbecks und Hedigers an Tieren. Wenn der Basler zuweilen den Eindruck einer Verwilderung der Schuljugend hat, so darf er für diese mißliche Erscheinung keineswegs die Schule verantwortlich machen; er muß sie vielmehr auf die Entwicklung Basels zur Großstadt zurückführen — auf die Industrialisierung, insbesondere auf den gewaltigen Aufschwung der chemischen Industrie. Basel erwirbt jetzt die von allen Großstädten längst gemachte Erfahrung: Durch den Zuzug von überall her und vor allem aus ländlichen Gegenden, kommt es zu einer Entwurzelung dieser Menschen in der Stadt mit all ihren schweren Folgen. Diese Entwicklung wäre aber noch viel bedrohlicher, wenn wir heute nicht bessere Schulen und bessere Lehrer hätten als früher. Erwähnt seien die große und segensreiche Rolle des heutigen Schulsportes, wovon noch die Rede sein wird, und die Wandlung des Zeichenunterrichtes. Über das Thema Kind und Kunst existiert bereits eine große Literatur. Erinnerung sei nur an den von Heymann¹⁾ unter diesem Titel in der Psychologischen Praxis herausgegebenen Band und an den hervorragenden Vortrag Portmanns²⁾ an der Basler Schulsynode von 1948. Alle

diese Bemühungen haben bereits ihre Früchte getragen. Das Interesse für die Kunst ist heute ganz erstaunlich weit verbreitet. Der Arzt, der bei einem Hausbesuch auch dem Milieu des Patienten einen Blick schenkt, d.h. zur Kenntnis nimmt, was im Krankenzimmer steht und vor allem, was an den Wänden hängt, wird bemerken, daß in ganz einfachen Wohnungen Reproduktionen guter alter und neuer Meister anzutreffen sind, in Wohnungen, in welchen früher höchstens kitschige, pseudoreligiöse Bilder hingen, deren süßlich-sinnlicher Inhalt an niedrige Instinkte appellierte. Diese Wandlung — die ja nicht nur eine solche des «Geschmackes» ist — verdanken wir vor allem den modernen Schulen. Dieses kleine Beispiel zeigt, daß die Schule heute bestrebt ist, nicht zu dressieren und einfach nur Wissen einzupauken, sondern die Fähigkeiten des Kindes zu entwickeln, das schöpferische Arbeiten und selbständige Denken anzuregen, und zwar ohne größeren Zwang und ohne Prügelstrafe. Mit diesen Mitteln wäre echte Erziehung ja auch gar nicht möglich. Zitiert sei hier das bedeutende Werk von Meng «Zwang und Freiheit in der Erziehung»³⁾. Dieses Buch darf als die Grundlage der modernen Erziehung bezeichnet werden; es sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen. Es deckt die schweren und dauernden Schädigungen auf, die durch den Zwang entstehen, verlangt aber trotzdem eine Disziplin. Wodurch wird aber eine solche zwangsfreie Disziplin erwirkt? Das Kind wird zum Verbündeten seines Erziehers gemacht und fügt sich dann von sich aus der Disziplin. Es ist evident, daß eine Ordnung dieser Art etwas wesensmäßig anderes ist als eine Zwangs-Ordnung. Natürlich sind die Anforderungen, die heute dadurch an die Lehrer gestellt werden, unendlich viel größer. Selbstverständlich war das einstige Vorgehen, das darin bestand, daß der Erzieher mit roher Gewalt die Disziplin herstellte, in jeder Hinsicht bequemer und auch einfacher als die durch moderne Einsichten bestimmten Erziehungsmethoden. Da aber heute die Schule nicht mehr diesen bequemen Weg des geringsten Widerstandes geht, hat sie mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen. Diese besteht darin, daß die Kinder bereits schwer geschädigt in die Schule kommen. Denn bei den Eltern haben sich leider die modernen Erkenntnisse noch nicht durchgesetzt. Was zuweilen vorhanden ist, kann bestenfalls als mißverständene Psychoanalyse bezeichnet werden — also eine pseudo-wissenschaftliche Kenntnis der Ergebnisse jener

*) Gekürzte Fassung des Vortrages, der 1953 an der Jahresversammlung der staatlichen Schulsynode, Basel, gehalten worden ist.

Wissenschaft, die vor 50 Jahren begründet worden ist. In popularisierter Form ist sie dann als Halbwissen in gewisse Kreise eingedrungen und hat dort eine heillose Verwirrung hervorgerufen. Die Produkte dieser Verwirrung werden dann dem Lehrer zum ernsthaften Problem. Denn das psychoanalytische Halbwissen bewirkt vielfach eine «Erziehung zu gänzlicher Disziplinlosigkeit. Aber wenn die Schule konsequent ihren Weg fortsetzt, so werden diese Schüler später als Eltern verständiger sein, und darum hängt «das Schicksal der zukünftigen Generation . . . weitgehend von den Erziehern ab», wie Meng³⁾ Seite 58 schreibt.

Während also die Eltern zum großen Teil immer noch instinktmäßig erziehen, hat sich die Schule die neuen Erkenntnisse zu Nutze gemacht. Aber auch der Staat hat durch Vermehrung der Schulhäuser Großes geleistet. Laut Mitteilung der Basler Kantons-Statistiker betrug die Zahl der Schüler im Jahre 1900 16 062, im Jahre 1925 16 622 und im Jahre 1950 18 416. Demgegenüber ist die Zahl der Schulhäuser von 24 im Jahre 1900 auf 32 im Jahre 1925 und auf 40 im Jahre 1950 gestiegen, die Zahl der Schulklassen in den entsprechenden Jahren von 365 auf 505 und schließlich 599. Die Zahl der Lehrer nahm von 525 auf 582 und dann auf 1114 zu. Die Zahl der Schulhäuser, Klassen und Lehrer ist also proportional bedeutend größer geworden als die Zahl der Schüler. Die Klage über zu große Klassen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Staat in den letzten 50 Jahren viel geleistet hat. Trotzdem besteht die Forderung nach dem Bau von neuen Schulhäusern immer noch zu Recht, und diese Anlage des Volksvermögens wird auf lange Sicht immer noch am meisten Früchte tragen. Denn die moderne Erziehung kann ausschließlich in kleinen Schulklassen und nur durch genügend Lehrer durchgeführt werden — durch Lehrer, die nicht infolge eines zu großen Pensums überlastet sind. In dieser Beziehung sind wir heute, trotz der großen Leistungen des Staates, noch sehr weit vom Idealzustand entfernt.

Die Schule hat sich, wie bereits festgestellt wurde, auf Grund der Fortschritte der Pädagogik wesentlich geändert und ist bestrebt, mit den neuen Erkenntnissen dieser Wissenschaft Schritt zu halten. Dies trifft aber gar nicht oder doch kaum für das Elternhaus zu — was der Kinderarzt täglich zu sehen bekommt, spricht jeglicher vernünftigen Erziehung Hohn!

Die Zeit vom 1. Lebenstag bis zum Eintritt in die Schule ist von eminenter Bedeutung. In diesen ersten 6 Jahren entwickelt sich das Kind geistig und

körperlich mit einer im späteren Leben unerreichbaren Intensität. Diese Zeit bildet die Grundlage der ganzen späteren Entwicklung, aber auch die Quelle der späteren Fehler. Die ganze Erziehung in dieser ausschlaggebenden Zeit aber liegt in den Händen der Eltern, also in den Händen von Laien. Etwas aber würde diese Laien in hervorragendem Maße zu Erziehern prädisponieren, und das ist die Elternliebe. Denn erst durch diese Liebe kann die Erziehung wirklich die ideale Vollkommenheit erreichen. An Elternliebe fehlt es aber normalerweise gewiß nicht — was sind dann aber die Gründe dafür, daß sich das Elternhaus häufig so katastrophal auswirkt auf das Kind? So unwahrscheinlich es klingen mag, der Hauptgrund ist der, daß die Eltern im allgemeinen rein instinktmäßig erziehen. Schönfeld⁴⁾ hat den Satz aufgestellt: «Wer auf diesen elterlichen Instinkt baut, der baut auf Sand.» Von den Eltern und erst recht von den Großmüttern werde täglich falsch gemacht, was sich nur falsch machen ließe. Er erklärt dies dadurch, daß beim Menschen die Vernunft die Instinktsicherheit beeinträchtigt und andererseits die Instinkte der Vernunfttätigkeit im Wege stehen. In diesem Schwebzustand sieht er die Wurzel des Übels. Die Verfechter des Natürlichkeitsprinzips in der Erziehung werden natürlich von diesen Gedankengängen gar nicht erbaut sein. Aber hier ist es nun wirklich nicht am Platz, mit der Natur zu argumentieren. Denn die Natur schafft nicht nach Qualität, sondern nach Quantität. Sie schafft sozusagen durch Überschuß. Sie verläßt sich bei der Aufzucht viel weniger auf den natürlichen Instinkt der Mütter als auf die große Zahl der Kinder, um die Erhaltung der Art zu sichern. Darum kann hier nicht genug vor einer Vergötzung der Natur gewarnt werden. Schließlich gibt es in der Natur sogar Eltern, die ihre Jungen auffressen. Wir stellen mit Erstaunen fest, daß die Wissenschaft überhaupt kein für die Säuglingsaufzucht verwertbares Volkswissen vorgefunden hat, sondern Aberglauben und Ammenmärchen. Dabei beschäftigen sich doch Millionen von Frauen seit Jahrtausenden mit diesem Problem, aber nicht wissenschaftlich, sondern rein instinktmäßig. Die moderne Kinderheilkunde ist noch eine sehr junge Wissenschaft, nämlich erst ca. 50 Jahre alt. Aber in dieser kurzen Zeit hat sie es fertig gebracht, die Säuglingssterblichkeit von über 20 % auf gegen 2 % herunterzudrücken. Trotzdem der Kinderarzt auf diese großen Erfolge hinweisen kann, muß er auch heute noch in oft frucht- und endlosen Diskussionen täglich gegen den Aberglauben kämpfen. Vor allem die Großmütter argumentieren immer wieder damit, sie hätten 10 oder 12 Kinder gehabt und infolge-

dessen eine große Erfahrung. Dazu ist aber zu konstatieren, daß ausschließlich wegen dieser großen Kinderzahl die Menschheit nicht ausgestorben ist, denn allein diese große Kinderzahl schuf den Ausgleich zur großen Säuglingssterblichkeit. Bei den heutigen kleinen Familien aber würde das Aufziehen auf Grund reinen Volkswissens zur Katastrophe führen. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit der Erziehung. Zulliger⁵⁾ macht mit Recht darauf aufmerksam, daß diese instinktmäßige Erziehung früher nicht so schwere Folgen hatte, weil das Kind im großen Familienverband von allen Seiten her geformt wurde und sich anpassen mußte. In unserem technischen Zeitalter, das soziologisch eine völlig veränderte Struktur aufweist, versagt diese alte, instinktmäßige Erziehung aber vollkommen.

Einige Beispiele mögen zeigen, zu welchen groben Fehlern der mütterliche Instinkt verführen kann. Die Erziehung beginnt bekanntlich am ersten Lebenstag, und zwar ist dies wörtlich aufzufassen. Der Säugling schreit, weil er Hunger hat. In der Natur steht dem Tier die Muttermilch während der ganzen Säuglingszeit ständig zur Verfügung, und auch bei primitiven Völkern tragen die Mütter ihre Säuglinge ständig mit sich herum und geben ihnen bei jedem Schrei zu trinken. Es ist aber erwiesen, daß unter den Bedingungen der Zivilisation — und damit also nicht mehr unter den Bedingungen des ursprünglich-natürlichen Lebens — das Stillen viel erfolgreicher ist, wenn das Kind an Nahrungspausen gewöhnt wird. Es soll schon von Anfang an zu einer gewissen Zeitordnung und Pünktlichkeit erzogen werden. Wenn die Mutter es über sich bringt, entgegen ihrem Instinkt das Kind vom 1. Lebenstag an schreien zu lassen und, falls es schlafen sollte, zur festgesetzten Zeit zur Nahrungsaufnahme zu wecken, so ist das Ziel in wenigen Tagen erreicht: Das Kind schläft nachts durch und meldet sich pünktlich zu den von der Mutter bestimmten Zeiten. Wird mit dieser Maßnahme aber nicht rechtzeitig begonnen, so läßt sich das Versäumte später nur noch mit allergrößter Mühe nachholen. Ebenso lernt der Säugling spielend mit dem Löffel essen, wenn die Beikost prinzipiell nie mit der Flasche, sondern mit dem Löffel gegeben wird. Mit wenig Mühe lassen sich alle die späteren Sorgen über Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, Kau-Faulheit usw. vermeiden. Eine liebevolle und von Anfang an konsequent durchgeführte Erziehung sollte bei einem halbwegs tauglichen Objekt keine Schwierigkeiten bereiten.

Und nun kommt der Schritt vom Säuglingsalter ins Spielalter. Es gilt als Grundregel, daß nichts von

dem, was für das Säuglingsalter charakteristisch ist, ins Spielalter hinübergenommen werden soll. Vor allem müssen «Nuggi» und Flasche mit 12 Monaten entzogen werden. Aber der größte Teil der Mütter, die ihre Kinder rein instinktmäßig erziehen, sind dazu nicht fähig. Wenn der Arzt Mütter von 4—5-jährigen Kindern nach der Flasche fragt, so wird ihm häufig zunächst ausweichend geantwortet und schließlich zugegeben, daß die betreffenden Kinder tatsächlich noch regelmäßig die Flasche erhalten. Diese Mütter wissen ganz genau, daß ihr Verhalten falsch ist, aber Instinkt und Affenliebe behalten die Oberhand. Und eben die Folgen solcher Fehlerziehung führen dann diese Kinder später in das Sprechzimmer des Kinderarztes. Herausgegriffen sei hier nur ein Beispiel, das den größten Teil der Sprechstundentätigkeit des Kinderarztes bezeichnet: die Appetitlosigkeit. Der Kinderarzt wundert sich mit der Zeit nicht mehr, wenn ihm dicke, überfütterte Kinder gebracht werden, weil sie angeblich überhaupt nicht essen, und diese Kinder während der ganzen Beratung an einem Biskuit knabbern und weitere Biskuits aus jeder Tasche herausschauen. Daß es dann schließlich zu einer wirklichen Appetitlosigkeit mit schwerer Gesundheitsschädigung kommen kann, ist klar. Aber dann sind sehr häufig die Mütter nicht mehr fähig, die vorgeschriebene Ernährung mit den genau einzuhaltenden Pausen durchzuführen, ja sie sind nicht einmal mehr imstande, bei einem älteren Kind die Flasche wegzulassen, und zwar alle mit wörtlich genau dem gleichen Satz: «Ich weiß dann wenigstens, was das Kind gehabt hat, wenn ich ihm die Flasche gebe.» Dabei ließe sich diese Appetitlosigkeit mit absoluter Sicherheit auch jetzt noch durch die vom Arzt vorgeschriebenen Ernährungs-, d.h. Erziehungsmaßnahmen beheben, wenn die Situation nicht schon so verfahren ist, daß nur noch ein Milieuwechsel in Frage kommt. Denn wenn schließlich jede Mahlzeit zur Tragödie für die ganze Familie wird, bleibt häufig nichts anderes mehr übrig, als eine Änderung der Umgebung. Nebenbei bemerkt: bei den ärztlich verordneten Nahrungspausen wirkt sich häufig auch die Schulmilch als Hindernis aus, die Schulmilch, die sowieso in der Mehrzahl der Fälle mehr Nachteile als Vorteile hat. Heute wissen wir, daß die Milch durchaus nicht dieses wertvolle Nahrungsmittel ist, für welches sie immer gehalten wurde. Es wird den Kindern eher zu viel, als zu wenig Milch gegeben. Dadurch, daß sie lange im Magen verweilt, nicht gekaut werden muß und die Magenmotilität wenig anregt, kann man sogar sagen, daß sie den Appetit nimmt, was dann beim Mittagessen zur Familientragödie führt. Übrigens

ist die vorwiegende Milch-Weißbrot-Brei-Ernährung des Kleinkindes, wie sie bei uns üblich ist, ein Unsinn. Dazu kommt noch der in Basel besonders hohe Verbrauch an Süßigkeiten. Neben anderen Gesundheitsschädigungen ist diese Ernährung vor allem verantwortlich für den schlechten Zustand des Gebisses, wie Adolf Roos⁶⁾ in außerordentlich sorgfältigen und schönen Untersuchungen nachweisen konnte. Es gelang ihm sogar neuerdings, anhand eines sehr großen Materials, die Richtigkeit seiner Voraussage zu beweisen, seiner Voraussage, die lautete, daß bei den Kindern die Caries im Krieg abnehmen und nachher wieder zunehmen werde.

(Fortsetzung folgt)

Literatur

- 1) Heymann: Kind und Kunst; Psychologische Praxis, Heft 10, Verlag S. Karger, Basel 1951.
- 2) Portmann: Biologisches zur ästhetischen Erziehung, in «Leben und Umwelt», No. 5, 1949.
- 3) Meng: Zwang und Freiheit in der Erziehung, 2. erweiterte Auflage, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart 1953.
- 4) Schönfeld: Kinderarzt und Erziehung, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1951.
- 5) Zulliger: Schwierige Kinder, Verlag Hans Huber, Bern 1951.
- 6) Roos, Adolf: Die Kriegsernährung in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Zahncaries in der Schweiz. Monographie. Buchdruckerei Berichthaus A.G., Zürich 1950. Status praesens der Zahncaries in der Schweiz. Schweizerische Monatsschrift für Zahnheilkunde, Heft 3, 1954.

L'intégration scolaire des enfants métis en Allemagne

par le Dr von Mann,

Directeur de la Section de Protection de l'Enfance du Caritasverband, Fribourg-en-Brisgau

En 1953, la *Revue internationale de l'Enfant* a publié sur les enfants illégitimes dont le père appartient à des troupes d'occupation une étude¹ qui mentionnait particulièrement le problème des enfants métis en Allemagne. A ce moment-là, seuls les plus âgés commençaient à être astreints à l'obligation scolaire. L'article ci-dessous, reprenant la question deux ans plus tard, apporte donc un complément d'information qui intéressera sans doute nos lecteurs.

Il s'agit d'une communication au Congrès du Bureau international catholique de l'Enfance, réuni à Venise, du 2 au 8 mai 1955, et qui paraîtra aussi ultérieurement dans les *Actes* de ce Congrès. (*Note de la Réd.*)

En 1951, on comptait en Allemagne environ 94'000 enfants dont les pères appartenaient aux troupes d'occupation, y compris à peu près 3'000 métis. Aujourd'hui encore, nous ne possédons pas des chiffres plus précis.

Lors d'une conférence de la Fraternité mondiale, qui s'est réunie à Francfort les 4 et 5 décembre 1953 et qui était précisément consacrée au problème des enfants de couleur en Allemagne, on a estimé que 3'600 environ étaient nés pendant les années 1946—1953.

Ces enfants posent un problème à la fois juridique (droit des gens), pédagogique et socio-pédagogique.

Le problème juridique

Il est urgent de conclure une convention internationale réglant en général le sort des enfants illé-

¹ *Le sort des enfants illégitimes nés de soldats étrangers.* Par Luise FRANKENSTEIN, *Revue internationale de l'Enfant*, Genève, 1953, Vol XVIII, N° 2. Le texte intégral de cette étude a été publié par Wilhelm Steinebach, Munich-Düsseldorf, sous le titre *Soldatenkinder. Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten mit besonderer Berücksichtigung der Mischlinge.*

gitimes dont les pères appartiennent ou appartiennent à des troupes étrangères. Cette question n'intéresse pas seulement l'Allemagne, mais des pays de tous les continents. Il est très rare que les pères de cette catégorie paient une pension alimentaire pour leurs enfants.

Si l'on a constaté, en Allemagne, que les pères de couleur remplissaient mieux leurs obligations à cet égard que les pères de race blanche pendant les premières années de la vie de l'enfant, une enquête sur les écoliers a montré qu'un petit nombre seulement de pères continuaient à le faire. A Mannheim, trois pères sur 35 ont épousé la mère. On peut dire qu'en général, le soldat de couleur s'intéresse à son enfant et à la mère de celui-ci aussi longtemps qu'il se trouve sur place. S'il est rapatrié ou transféré dans un pays éloigné, il cesse plus ou moins rapidement de s'occuper d'eux.

La question juridique ne peut être résolue que par le droit des gens. Il faut en particulier lever l'interdiction d'intenter une action en recherche de paternité ou en vue d'obtenir une pension alimentaire contre un militaire étranger.

Le problème pédagogique

D'après les enquêtes faites jusqu'à présent, environ 71 % de ces enfants se trouvent auprès de leur mère et 7 % chez leurs grands-parents maternels; autrement dit 78 %, c'est-à-dire presque les 4/5 d'entre eux sont élevés dans leur famille maternelle. 9,2 % sont placés dans les familles nourricières, 6,2 %, dans des institutions et 6,6 % sont adoptés ou en voie de l'être. Ces chiffres surprennent souvent,